Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 8 (1932)

Artikel: Liesi : die Geschichte einer Kuh, eine Jugenderinnerung
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-700941

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

glockenblumenblauen Ziegeln flickte, zunicken: «Hast es wohlgemeint für mich, vergessen tu ich dir deine Gutherzigkeit nimmer.»

Das Deckerli ist nämlich schon ganz geraume Zeit im Himmel und muss nachgerade wissen, wie es dort aussieht. Wer weiss, ob er nebst gelegentlicher Berufsbetätigung am Himmelsdach nicht auch einen Nachtwächterposten versieht, ob er nicht die Englein nachts in ihr Bettchen jagen muss, ob er nicht die Sterne putzt, die ausgerechnet über Thurhausen am Himmel stehen? Das wäre aber eine harte Aufgabe, Sterne über den Bürgern von Thurhausen putzen zu müssen. Mag der Herrgott da ein Einsehen haben!

Wie das Deckerli gestorben ist? Ganz wie es sich erwarten liess. Er geriet nach und nach wieder ins Schnäpseln hinein. Es war an einem Spätwintertag, ungefähr ein Jahr nach der Buchenscheiteraffäre. Da war er beim Laternenputzen. Mehr aber noch beim selbstzufriedenen Löten beim Schnapsstiefelchen. Hart am Rande des Dorfbachs neben der Wirtschaft zum Thurberg stand eine Lampe auf ihrem Pfahl. Wohl schon seit undenklicher Zeit. Der Pfahl muss recht morsch gewesen sein. Das Deckerli lehnte nach Einbruch der Nacht sein Leiterchen dagegen, und da ihm noch wackliger als dem Pfahl zumute war — wie es kam, weiss man eigentlich nicht so bestimmt —, so warf es ihn samt Leiter und Pfosten in den Bach. Man fand ihn einige Stunden später mit dem Gesicht nach vorn im eisigen Wasser liegen. Vom Blut, das laut Feststellungen des Arztes aus der rechten Schläfe gesickert sein musste, war nur noch eine ganz feine Kruste sichtbar. Der Bach hatte es gleich einer gnädigen Samariterin abgewaschen. Die Laterne, die er vor dem Sturz noch hatte anzünden können, soll mit zur Hälfte eingeschlagenen Scheiben am Bachrande im Gestrüpp hängen geblieben sein. Da sie zufällig auf den Kopf zu stehen kam und da es eine windstille Nacht war, brannte ihre Flamme noch, als man das Deckerli fand. Sie warf einen zitternden, gelben und betreuenden Schein über den, ein leises Grablied gurgelnden Dorfbach und sein Opfer. Die Flamme aber war das erbarmende Totenlichtlein des armen Deckerli von Thurhausen.

Liesi

DIE GESCHICHTE EINER KUH, EINE JUGENDERINNERUNG

VON ALFRED HUGGENBERGER

Es mag ein lächerliches Unterfangen sein, einer Kuh ein Denkmal zu setzen. Mir kommt es eher schwer als lächerlich vor. Die Kuh Liesi hat in unserem kleinen Bauernhaushalt und damit auch in meinem Leben Jahre hindurch eine bedeutende Rolle gespielt; sie hat mir manches Rätsel aufgegeben, mit dem ich heute noch nicht ganz fertig bin. Ich bin ihr auch durch mancherlei Schuld verpflichtet.

Liesi hat nie in einem andern Stall gestanden als in dem unsrigen, sonst hätte sie sich vielleicht nicht so wohl und daheim darin gefühlt. Mit den hellen, luftigen Ställen verglichen, wie man sie heute baut, war der unsrige mehr als bescheiden zu nennen. Zwar gaben die wurmstichigen Blockhauswände leidlich Schutz gegen Sturm und Kälte; doch das Licht kam nur durch zwei schmale liegende Fensterchen herein. Der Gang hinter dem Viehlager war schmal; die Balken der Heudiele mussten auf der Krippenseite mit Rundpfosten gestützt werden.

Immerhin ein Stall, wie es deren noch viele gab und heute noch gibt. Die Viehzucht stand zu jener Zeit in unserer Gegend hinter Getreide- und Weinbau noch an Bedeutung zurück. Wenn man nur Milch und Butter hatte und die notwendigen Zugtiere für Pflug und Wagen.

Als ich mit Liesi erstmals wissentlich Bekanntschaft machte, hatte sie ihre Jugendzeit bereits hinter sich und war auch längst an das Joch der Arbeit gewöhnt. Man konnte ihr Kraft und Ausdauer nachrühmen; als wohlgebaute Fleckkuh hielt sie jedem mittleren Ochsen die Waage, ja sie war manchem von ihnen an Fleiss und Ausdauer überlegen. Dieses Lob bestätigt zu sehen, aber auch mit Liesis Mucken und kleinen Hinterhältigkeiten vertraut zu werden, bekam ich reichlich Gelegenheit, denn ich war damals, obschon noch zur Sommerschule verpflichtet, zum Mähnbuben*) vorgerückt. Nicht zu meiner Freude, ich habe mich oftmals aus der mühseligen Ackerfron in die Kinderschühlein zurückgewünscht oder zu dem Starenvolk auf den Bäumen, besonders wenn der Vater so recht übellaunig war, weil es der Grundnässe oder des zähen Schnurgrases wegen eine schlechte «Ard« gab, indem der Pflug die Furchen zeitweise vor sich her schob, statt sie schön sauber eine zur anderen hinzulegen.

Freilich, so im leichten Moorboden oder beim Umbrechen der Stoppeläcker ging das Pflügen ohne Mühsal hin, so dass die Arbeit auch den Zugtieren anscheinend fast zum Vergnügen wurde. Ich war jeweilen wieder für manche erlittene Unbill entschädigt, wenn ich nach einem solchen wohlverlaufenen Ackertag lobbereichert unter Geisselknallen mit dem aufgeschienten Pflug heimfahren konnte und der Vater beim Ausspannen der Kuh Liesi noch besonders den Hals tätschelte: «Ja Liesi, alle Achtung! Mit dir ist man halt versehen!»

Eine von Liesis Unarten bestand darin, dass sie ihrer Kitzligkeit wegen beim Auf- und Abschirren die Hinterhand heftig hin- und herwarf; man hatte oft seine liebe Not mit ihr. Sie hat deswegen mehr als einmal ungerechterweise Schläge bekommen. Man hätte ihr ja einfach ein Gurtgeschirr auflegen

*) Leiter des Pfluggespannes

müssen, statt des unbequemen Schwanzriemens; aber wir besassen ein solches nicht, und da musste man sich wohl oder übel mit der dummen Geschichte abfinden. Der Vater sagte oft im Zorn, er verkaufe das Räf noch wegen dieses Lasters. Im Ernst dachte er natürlich nicht daran; denn die vielen Tugenden Liesis wogen das kleine Lästerchen zehnmal auf. Sie war eine brave Milchspenderin; auch die von ihr geworfenen Kälber gediehen alle vortrefflich. Und was man ihr besonders hoch anrechnete, war ihre vorbildliche Geduld und Gelassenheit den Bremsen gegenüber. Diese mochten sie beim Heuladen in ganzen Schwärmen umsurren, sie tat, als ob das so sein müsste, von Unruhe und Durchbrennen keine Spur. Diese unbedingte Verlässlichkeit brachte es mit sich, dass wir kleinere Fuhren immer einspännig mit ihr einbrachten, wobei sie sich freilich öfters über ihre Kräfte ins Geschirr legen musste.

Nachdem ich mit dem zwölften Altersjahr von der Sommerschule frei geworden war und, abgesehen von den vielen Ferien, nur noch während eines Halbtages jede Woche die Schulbank drücken musste, wurde mir die Arbeit des Viehfütterns überbunden. Das war für mich keine üble Sache. Schon früh hatte es mich zu Büchern und Kalendern hingezogen; und nun war gemach eine sünd- und glückhafte Lesewut über mich gekommen, ein Hunger, der fast nicht zu stillen war. Wenn ich nun die Stallarbeit so rasch, zum Teil allerdings auch so ungründlich als es nur immer anging, bewältigte, so blieb mir während den Fresszeiten, das heisst bis jeweilen wieder neues Futter aufgesteckt werden musste, manche gute Viertelstunde übrig, um meiner Leidenschaft zu fröhnen. Die Franz Hofmann-Bändchen der kleinen Schulbibliothek hatte ich fast alle verschlungen; sie kamen mir auch bereits ein bisschen kindlich vor. Wie war es dagegen etwas Herrliches um die Reisebeschreibungen, die mir der Lehrer auf mein fortgesetztes Müden und Betteln aus der bescheidenen Sammlung des Kirchdorfer Lesevereins anvertraute! Auf derlei kurzweilige, womöglich mit Bildern geschmückte Schilderungen, besonders wenn sie von fremden Erdteilen und Völkern berichteten, war ich wie ein Ratz erpicht.

Diese wütige Lesesucht musste freilich zur Folge haben, dass ich meine Pflichten als Futterknechtlein nicht selten arg verletzte. Ich vergass das Einlegen frischen Grases des öftern so lange, bis mich die paar halbwüchsigen Rinder, die immer am schnellsten ungeduldig wurden, mit vorwurfsvollem Brüllen an ihr gutes Recht erinnerten. Trotz strenger Vorschrift unterliess ich es meistens, die Grasbüschel aufzulesen, die einzelne besonders empfindliche Tiere beim Stäupen der lästigen Stallfliegen mit dem Maul verstreuten, bis das Futter zerstampft und verdorben war. Dann wieder steckte ich, um Zeit herauszuschinden, eine «Legi» mehr auf als mir anbefohlen war, so dass dann das eingebrachte Gras am Abend nicht ausreichte, was mir von seiten des Vaters manche Zurechtweisung eintrug.

Manchmal sass ich auch, nachdem getränkt und die Streue aufgeschüttet war, noch ein Viertelstündchen lesend auf dem Melkschemel, bis sich meine Pflegebefohlenen, ein Häuptlein nach dem andern, aufs Lager hinlegten und scheinbar gedankenvoll der beschaulichen Arbeit des Wiederkäuens oblagen. Aus der traumdurchwandelten Welt übereins in die Enge der mir auf Augenblicke fremd und wunderlich erscheinenden Umgebung zurückgekehrt, konnte ich es mir dann selten versagen, als stiller Gast ein weiteres Weilchen der so alltäglichen und doch immer wieder anmutig unterhaltsamen Sache beizuwohnen. Ich hätte den Tieren gern etwas mitgeteilt von Löwenjagden und Meerfahrt, von Negern und Eskimos. Aber sie schienen durchaus zufrieden zu sein mit ihrem winzig kleinen Weltwissen. Vergangenes und Zukünftiges, Ewiges und Endliches, alles trat bei ihnen zurück vor der lebensbedingenden Selbstverständlichkeit. Es wollte mir nicht recht in den Kopf, dass der Stall wirklich ihr Zuchthaus sein sollte, wie Jakob Stoller oft behauptete. Dennoch empfand ich mitunter das Bedürfnis, ihnen das auszureden und ihr Behagen durch freundlichen Zuspruch, durch Kraulen und Tätscheln zu erhöhen. Aber ihre Ketten zu lösen und ihnen die gestohlene Freiheit wieder zu geben, das wäre halt dann schon eine gewagtere Sache gewesen.

Nicht alle Stallbewohner waren für meine Anteilnahme gleich empfänglich; einzelne machten sich gar nichts daraus, als wollten sie mir zu verstehen geben, sie vermöchten das Geschäft des Lebens ohne mein besonderes Wohlwollen zu betreiben. Oder war es ihnen darum zu tun, mich durch ihre beharrliche Ablehnung an irgendeine an ihnen begangene Grobheit zu erinnern? Nur Liesi, die doch von manchem schlimmen Ackertage her am meisten Grund zum Schmollen gehabt hätte, zeigte sich für jede Zutunlichkeit dankbar. Und gerade sie sollte dann in der Folge durch meine Unverlässlichkeit als Futterknechtlein am meisten zu leiden haben.

Es ging auf den Herbst. In der Tenne lag kurzer, fetter Ackerklee, der sorgfältig mit Heu vermischt werden musste, weil er sonst beim Vieh leicht Blähung zu verursachen pflegt. Doch ich hatte damals just ein neues Buch in Händen, die Schilderung einer grossen Afrikareise, und nahm es mit der Arbeit des Futterzurüstens nicht sehr genau; ja ich vergass mich, einzig auf erstohlene Musse bedacht, so weit, dass ich den gefährlichen Spätklee bald ohne jede Heuzugabe in die Raufe schob, wobei ich leichthin auf eine Behauptung Gottlieb Bräms abstellte, nach der die grossen Leute immer viel zu ängstlich sein sollten, nur um einem mit ihren dummen Ideen das Leben sauer zu machen.

So recht geheuer war es mir doch nicht bei meinem liederlichen Tun. Mit meiner Andacht beim Lesen war es vorbei, als ich die Fressmäuler so gierig raufen und worgen sah. Ich lief in die Tenne, riss den noch vorhandenen Klee hastig wie ein Dieb durch die Barrenlucken heraus und gabelte Heu darunter.

Als ich nach einer Weile wieder in den Stall kam, musste ich zu meinem Schrecken die Wahrnehmung machen, dass bei einem jährigen Rind bereits etwas nicht in Ordnung war. Es hatte zu fressen aufgehört und stierte in die Krippe hinein.

Da unsere Leute auf dem Rainacker Kartoffeln ausgruben, war ich vorläufig auf mich selber angewiesen. Ich band dem Rind, wie das in solchen Fällen üblich ist, einen kurzen Bengel ins Maul, damit es vielleicht zum Rülpsen komme. Dann winkte ich Gottlieb Bräm, der eben mit einem Karren vorbeiging, zu mir in den Stall herein. «Siehst du, da hab' ich jetzt das Pflaster!» warf ich ihm heftig vor. «Und niemand ist schuld als du mit deinem verlogenen Geschwätz!»

Gottlieb lachte nur. »O das ist doch gar nicht die Völle! Das haben wir bald weg!» Er legte dem Rind eine Strickhalfter an und führte es draussen auf dem Hofraum ein wenig spazieren, bis der Nachbar Steinmann darauf aufmerksam wurde.

«Das machst du nicht recht, du Lälli,» rief er schon von weitem. «Das Laufen ist eben grad Gift für das Tierlein» Er trat herzu und stellte das Rind mit den Vorderfüssen aufs erhöhte Gartenbord. «Wenn es eine Weile so steht, kommt das Gas vielleicht heraus. Im andern Fall ist's halt Schluss.»

Hierauf ging er in den Stall, kam aber alsbald mit einer Hiobspost wieder heraus. «Bub — geh den Vater holen, aber spring, was du Boden findest! Die hintere Kuh ist auch aufgetrieben wie eine Trommel!»

Vom Schrecken gejagt, lief ich mich derart ausser Atem, dass ich auf dem Rückweg nicht mit dem Vater Schritt zu halten vermochte. Der rannte nichts wie heim, geradeaus über Aecker und Gräben weg, als würde der Hof brennen. Die Mutter kam auch nach und überschüttete mich bereits mit schweren Vorwürfen, obgleich ich meine Schuld hartnäckig wegleugnete.

Als wir heimkamen, stand das Rind wieder im Stall, die Blähung war zurückgegangen. Mit Liesi verhielt es sich dagegen schlimm. «Es ist da allweg Matthäi am letzten,» sagte Steinmann. «Ich habe den Gottlieb für alle Fälle nach Oberwiesen zum Metzger geschickt. Bis ein Doktor da wäre, ginge es viel zu lang. Das wäre dann schon der Gipfel, wenn man so einen Haufen Fleisch verlochen müsste.»

Der alte Stoller war inzwischen auch herübergekommen. Ob man es nicht mit Einschütten von Salz und Milch probieren wolle? Metzgen könne man dann immer noch. Er ging nach einem Wetzsteinfutter und molk es voll. Die Mutter wollte gleich eine Handvoll Salz zuschütten, doch der Stoller wehrte ab. «Halt, nicht so! Wenn ein Mittel anschlagen soll, so muss der Glaube dabei sein.» Er liess das Salz bedächtig in drei Prisen in die Milch fallen, wobei er ein paar unverständliche Worte murmelte. Der sonst so unfreundliche Mann kam mir jetzt in der grossen Not wie ein rettender Engel vor

Leider machte sich nicht die geringste Besserung bemerkbar. Im Gegenteil, es wurde von Minute zu Minute schlimmer. Die Kuh ergab sich ganz in ihr Schicksal, sie tat, als ob sie alles nichts anginge.

Der Metzger Streuni kam mit dem Lidkratten den Riedfussweg herauf. Er trat in den Stall und sah sich den Fall an. «Das ist schon ein böses Stadium,» meinte er, ziemlich gleichgültig. «So drei Zoll vor der Himmelfahrt her. Aber zum Glück bin ich ja da, es kann nicht fehlen. Das ist nun schon das dritte Fest in acht Tagen. Die Völle grassiert wieder bei dem föhnigen Wetter. Hänu, der Metzger betet auch ums tägliche Brot, und dann hat er erst noch nichts zu trinken.» Ja, wirklich — derlei blöde Spässe konnte er machen. Ich hab es ihm nachher nie vergessen.

Die Männer rieten hin und her, ob man die Kuh nicht wenigstens in die Tenne hinausführen wolle. Wenn man sie da im Stall abtun müsse, habe man noch die ärgere Schur, meinte Steinmann, und Streuni pflichtete ihm bei. Nur der alte Stoller war scharf dagegen. «Mit dem Hinausführen ist's jetzt nichts mehr,» behauptete er. «Das hätte man früher machen müssen. Und überhaupt, am Mittel hat es nicht gefehlt, aber an euerem Glauben.»

Auch den Stich in die Magengrube wollte keiner wagen. Das Tier sei ja viel zu sehr aufgetrieben, als dass man die richtige Stelle noch würde erraten können, hiess es. Und ohne Instrument, bloss mit einem gewöhnlichen Messer würde die Sache sowieso dumm ablaufen.

Liesi war nun wirklich ein Bild des Jammers. Ihr Leib war so bis zur Unförmlichkeit aufgebläht, dass man jede Hoffnung aufgeben musste. Die Mutter konnte das Elend nicht mehr mitansehen, sie ging händeringend hinaus.

Der Metzger wurde ungeduldig. «Wozu hat man mich denn eigentlich hergeholt? Zum Fliegenzählen? Es werden ja mehr gesunde Tiere gemetzget als kranke. Die Kuh ist noch nicht alt, sie macht ein hübsches Fleischlein, mindestens zweite Klasse.»

Der Vater war nun auch mürbe geworden «Wenn's nur zu allem hin nicht just die Liesi getroffen hätte!» wiederholte er immer wieder.

Einzig der Stoller blieb hartnäckig. «Man muss alles probieren,» sagte er, «sonst hat man nachher Scherereien mit der Kommission.» Er ging nach seiner Scheune hinüber und kam bald mit einem kurzen Seilstück zurück. «Mit dem habe ich schon zweimal Glück gehabt. Wenn's diesmal nicht hilft, so haben wir so viel wie vorher.»

Während wir andern die Kuh beidseitig stützen mussten, versuchte er nachdrücklich, ihr das eine Seilende in den Schlund einzuführen, was ihm auch nach manchen Fehlbemühungen schliesslich gelang. Ein hässlicher Pansengeruch war das sichere Merkmal dafür, dass dem gequälten Tier vorerst eine kleine Erleichterung geschaffen sei. «Oha — wenn's so riecht, dann stimme ich auch fürs Abwarten,» meinte Streuni. «Ich habe es ja alleweil betont: Zum Metzgen ist's noch früh genug, wenn es schon um eine Minute zu spät ist. So etwas pappelt doch ein richtig gesinnter Metzger nachher nicht aus.»

Ich war noch immer in schwerer Angst; noch vermochte ich nicht zu glauben, dass nun das Schreckliche abgewendet sei. Doch nachdem Stoller der Kuh noch einmal in gleicher Weise wie vorhin Milch und Salz eingeschüttet hatte, ging die Blähung ziemlich rasch zurück. Nach etwa einer Viertelstunde rupfte Liesi bereits ein paar Halme Heu aus der Raufe.

Der Vater sprach den Nachbarn für ihre Dienstfertigkeit seinen Dank aus, den der alte Soller indes bestimmt ablehnte. «Wir haben schon manchen Krach miteinander gehabt,» sagte er. «Das gehört sich unter Nachbarn. Aber im Stall muss man sich gegenseitig aushelfen.»

Mit meinem Ansehen vor mir selber und vor meinen Angehörigen war es nach diesem schweren Vorfall für längere Zeit übel bestellt. Am meisten schämte ich mich darüber, dass man auf ein Gestädnis meinerseits gar nicht weiter drang, sondern mich einfach als Futterknecht absetzte. Hin und wieder fiel eine knappe Bemerkung, wenig schmeichelhaft, unmissverständlich. Diese Tage und Wochen gehörten zu den mühseligsten meiner Jungenzeit. Auch die empfindlichste Strafe, die härteste Zurechtweisung hätten mich nicht in dem Masse treffen können. Einzig die gute Kuh Liesi trug mir nichts nach. Ich vergalt es ihr in jenem Herbst beim Ackern durch Freundlichkeit und Schonung, so gut ich immer konnte. Sie hat uns nachher noch fast zwei Jahre hindurch die besten Dienste geleistet, bis sie leider zu früh vom traurigen Schicksal ereilt wurde.

Es war im Nachsommer. Ich musste mit einem kleinen Gestellwagen etwa ein Dutzend im Baumschatten verspätet gereifte Weizengarben vom Breitacker heimholen und spannte die Liesi ein. Schon hatte ich die Garben bis auf wenige in und auf dem Gestell verstaut und zurechtgelegt, als mich die dumme Neugier ankam, nach dem Wespennest am Ackerbördchen zu sehen, dessen Bewohner uns beim Mähen und Aufbinden der übrigen Frucht wiederholt belästigt hatten.

Das Geziefer schien gänzlich ausgezogen zu sein, doch als ich jetzt mit der Gabel ein wenig im Loch herumstocherte, fuhr plötzlich ein ganzer Schwarm heraus. Schnell sprang ich hinter den Wagen und blieb dort unbehelligt. Dafür stürzte sich die erboste Wespenbrut nun auf die arme Kuh, die unter ihren Stichen augenblicklich ausriss und mit dem Wägelchen feldab rannte.

Es gelang mir mit dem besten Willen nicht, das Gefährt einzuholen. Als eine rechte Unglücksfuhre ratterte es die Püntwiesen hinab, der unter einem Heckenbord hinlaufenden Güterstrasse zu.

Mit einem Satz sprang Liesi mitten durchs Schlehen- und Haselgebüsch auf das Strassenbett hinab, kam aber zu Fall, und auch das Wägelchen schlug um. Bräms, die nebenan Emd zu Schwaden aufrechten, kamen mir zu Hilfe. Zuerst glaubten wir die Kuh habe ein Bein gebrochen; doch als wir sie losgespannt hatten, stand sie bald auf, scheinbar ganz unversehrt. Die Wespen hatten jetzt von ihr abgelassen, ich konnte sie bald beruhigen. Da auch der Wagen wenig Schaden genommen hatte, luden wir die Frucht wieder auf. «Es ist noch gut abgelaufen,» hiess es allerseits. .

Daheim stellte es sich dann freilich heraus, dass sich Liesi beim Durchbrechen des Heckengestrüpps das linke Auge verletzt hatte. Der Tierarzt sagte gleich, es sei da nicht mehr viel zu machen, doch könne die Kuh ja auch mit einem Auge noch lange Kuh sein. Es verfing nichts, dass ich die Wespenhöhle nächtlicherweile mit Kienholz und Schwefelschnitten ausräucherte, das hätte ich vorher tun müssen, oder noch besser: ich hätte das Völklein in Ruhe lassen sollen. Wohl fiel es niemandem ein mir wegen des Unfalles einen Vorwurf zu machen, denn meinen groben Fehler hatte ich natürlich nicht eingestanden. Aber der erstorbene Blick aus dem vorher so klaren und zutraulichen Auge war mir Vorwurf genug.

Und der Unfall sollte noch schlimmere Folgen zeitigen. Als wir eines Morgens in den Stall kamen lag ein totes, noch nicht ganz ausgewachsenes Kälbchen hinter Liesi im Stallgang. Der Vater sagte bei seinem Anblick kleinlaut: «Adie Liesi . . .» Ich konnte ihn nicht recht verstehen, erfuhr aber bald wie es gemeint war. Die Kuh stand zwar nicht um, doch die Milch kam sehr spärlich und versiegte in kurzem wieder ganz. Obschon es nicht schwer war, hieraus die Folgerung zu ziehen, fanden sich meine Eltern nur mühsam und allmählich mit der bösen Tatsache ab. Es wurde viel hin und her geraten; das Endergebnis blieb immer dasselbe. Eine Kuh ein ganzes Jahr hindurch oder voraussichtlich noch länger ohne Nutzen zu halten, ging nicht an. Dazu kam noch eine andere Frage, die schliesslich den Ausschlag gab: Liesi wäre inzwischen in die älteren Jahre hineingekommen. Unser Vetter Bollmann, der auch um seine Meinung befragt wurde, hatte nicht die geringsten Bedenken. «Jetzt ist noch ein Stück Geld zu erlösen,» meinte er. Wenn ihr wartet, bis ihr eine Wurstkuh im Stall habt, geht der Schuss erst recht hinten hinaus. Besser eine Beule als ein Loch.»

Wahrscheinlich auf des Vetters Veranlassung kam schon wenige Tage nachher ein Händler auf den Hof. Es wurde gefeilscht, es wurde gerühmt, getadelt, geschworen. Ich musste Liesi auf der Hofreite hin- und herführen. Der Händler prüfte die Fettgriffe, er mass, schätzte und leierte wiederholt ein ganzes Sündenregister herab. Schliesslich ging er doch auf den angesetzten Preis ein und drückte mir einen Franken Trinkgeld in die Hand.

Nachdem der Händler weg war und ich die Kuh wieder im Stall angebunden hatte, kam die Mutter mit einer Handvoll Mohrrüben herein, die sie im Garten ausgezogen und am Brunnen gewaschen hatte. Sie hielt dem verkauften Tier die Leckerbissen hin; während dieses vergnüglich kaute und sich das kleine Mahl schmecken liess, rannen ihr die Tränen über die Wangen.

Liesi hatte noch zwei Wochen Gnadenzeit. Ich darf sagen, dass es ihr in diesen Tagen nicht übel ging. Sie musste wohl noch einige Stoppelfelder umpflügen helfen, doch die Arbeit war ziemlich leicht. Das Rübenbeet im Garten wurde von mir halb leer gemaust. Oefters schlich ich mich verstohlen in den Stall, um bei Liesi Abbitte zu tun. Sie kannte gar keinen Groll, alles war recht und schön. Sie leckte mir mit ihrer rauhen Zunge Wams und Arme, und ich musste weinen. Die Hand auf ihren Widerrist gelegt, drückte ich die Wange an ihren warmen Körper und lauschte, wie drinnen das Herz klopfte . . . .

An einem Montag früh führte ich Liesi nach der eine Wegstunde entfernten Bahnstation. Ja, mich traf es. Es sei ihm recht, wenn er nicht gehen müsse, hatte der Vater kleinlaut geäussert. Und ich könne ja der Kuh die Adresskarte so gut wie er am Hornstrick festbinden. Das andere würde mir der Bahnwärter Mauch dann schon sagen.

Es war ein saurer Gang für mich. Liesi, munter und arglos, ging ihn mit sichtlichem Behagen. Sie witterte oft mit gereckten Nüstern in das kühle Morgenland hinaus. Der süsse Duft von frisch hingelegtem Emdgras füllte die Luft. O ich verstand Liesi ganz gut: die Welt war ihr noch kein bisschen verleidet.

«Wohin so früh mit deiner Tante?» fragte hin und wieder ein mähender Bauer am Wege. Bereitwillig gab ich Bescheid, man brauchte mir nichts anzumerken.

Auf der Bahnstation stand ein leerer Viehwager bereit; es waren noch mehrere Stücke aus andern Dörfern und Höfen zum Verladen da. Der Radsteg wurde angelegt. «Deine Lobe sieht nicht dumm aus, die muss den Anfang machen,» sagte der Bahnwärter Mauch. Wirklich stapfte Liesi ohne alle Bedenken hinter mir die steile Brücke hinauf in den Wagen. Es war mir, als wolle sie sagen: «Ich kenne dich ja.» Drinnen band sie der Mauch mit freundlichem Zuspruch am Wandring fest. Noch einmal tätschelte ich ihr den Hals, dann musste ich hinaus. Sie wollte mit, aber es ging nicht an...

Ans Bahngebäude gelehnt, sah ich zu, wie die übrigen Viehstücke eingeladen wurden. Einzelne taten störrisch und mussten mit vielen Schlägen in den Wagen getrieben werden. Liesi stand an der Wand, sie konnte das Maul durch die Luke herausstrecken, doch weil der Strick sie hinderte, kam sie bloss mit dem blinden Auge bis über den Lukenrand hinauf. Wiederholt stiess sie ein kurzes, heftiges Brüllen aus. Es durchstach mich, mir war, sie wisse nun plötzlich alles. Ich wollte begütigend ihren Namen rufen. Nein, es war wohl besser, wenn ich schwieg.

Inzwischen kam der Güterzug herangebraust; nach einigem Hin- und Herfahren war der Viehwagen fast in dessen Mitte eingefügt, das Signal zur Abfahrt ertönte.

Liesi reckte noch immer das Maul aus der Luke und starrte mit dem erstorbenen Auge in die ihr entschwindende Welt. Ich sah dem Wagen angestrengt nach, bis der Zug in einem nahen Hügeleinschnitt verschwand....

Das Scherflein

VON ALFRED HUGGENBERGER

Armut ist das sonnenreine
Lächeln einer Kindesseele,
Ist das scheue Umsichblicken
Auf dem Weg zu Schuld und Fehle.

Armut ist die blinde Scherbe,
Die dein eigen Antlitz spiegelt:
Gold und Seide, beid' sind untreu
Und der Zukunft Buch versiegelt.

Sieh in jedem Gramgesichte
Ahnend Blut von deinem Blute!
Nur wenn Liebe ganz es einhüllt,
Kommt dein Scherflein dir zugute.

Ich

VON HANS MUGGLI

Furchen, geritzt in die Stirne,
Fäuste, geballet im Zorn,
Hat mir die Gottheit geschaffen. —
Und der Leidenschaften Sonne und Dunkel
Formte Gott in mir zum Menschen. —
Was wäre ich sonst?
Seelenlos sterbende Glut,
Ein ungesungenes Lied,
Hoffnungverscheuchender Tod. —

Aber die Ewigkeit wirbt in mir,
Dass Hass sich in Liebe verwandle
Und Gottes Licht finde den Weg
Auch in die düstere Kammer. —
Zorn und Jammer fliehn
Wie der Schnee zur Osterzeit
Wenn Friede die Seele klärt
Und Gott meiner Leier
Gibt das befreiende Lied.